

Graben . . .). Daß dem die englischen "ringwall" oder "ringwork" zugrunde liegen mögen, kann vermutet werden; doch bezeichnen diese Begriffe tatsächlich Ringwälle, Rundlinge oder Rundburgen – keinesfalls aber Burghöfe oder Ringmauern. Diese Übersetzungsschwächen werden auf S. 42 besonders offenkundig, denn da finden sich mehrere Grundrisse "typisch normannischer" Burgen: Bei allen wird der Hof (englisch "bailey") zum "Ringgraben", bei Farnham wird der eingemottete Kernturm zum "Brunnenschacht", bei Colchester der Keep zur "Burg", bei Portchester der Innengraben zur "Motte"; der Kernbau von Berkhamstead besteht eigentlich aus einem "shell keep" – einem Schalenturm oder Rundling –, ist jedoch erneut mit "Burg" betitelt. Eine Kreuzschlüsselscharte (S. 75) wird zu einer "Schlüsselbart"-Schießscharte, eine Holzbefestigung zu einem "Holzbautenfort" (S. 43) – und so weiter.

Ganz besonders schlimm werden die Übersetzungsfehler beim hinten angehängten Glossar: Ein "bailey" ist kein Ringgraben, folglich ein "Ringgraben" nie und nimmer der "große freie Platz vor einer Burg", ein "Donjon" oder "Keep" genau das Gegenteil von einem "Bergfried als letzter Zufluchtsort", ein "Blockhaus" des 16. Jahrhunderts keinesfalls "jede rechteckige kleinere Verteidigungsanlage, vor allem, wenn hauptsächlich aus Holz gebaut", sondern jede kleine für Artilleriewaffen konzipierte Befestigung, ein "Gießkerker" keine "Pechnase", ein "Talus" schwerlich ein "Hinderniswall an einem abfallenden Hang". Und daß eine "Motte" ein künstlicher Hügel ist, "auf dem meist Burgen oder burgartige Anlagen waren", zeugt von tiefsten Verständnisschwierigkeiten für die Objektgattung "Burg". Ein "Orillon" war keine "Zacken- oder Pfeilspitzen-Bastion, entweder rund oder spitzwinklig im Grundriß", sondern halt schlichtweg – wie der Name schon sagt – eine Ohrenbastion oder ohrenförmige Bastion wegen ihrer eingezogenen Seiten. Dies derart verunglückte Glossar wird noch bereichert durch kuriose "Begriffe" wie "Hirojiro: Japan. militärischer Flachlandstützpunkt" oder "Jamajiro: Japan. militärischer Hochlandstützpunkt".

Die fatale Kombination aus inhaltlichen und übersetzerischen Schwächen zieht sich natürlich auch durch den gesamten Buchtext und die Abbildungslegenden fort. So ist auf dem Farbfoto S. 66 nicht "Der Keep von Donnington Castle . . .", sondern tatsächlich dessen turmartiger Torbau zu sehen. Die gegenüberliegende Seite zeigt den Wohnturm des Blarney Castle, wobei die Bildunterschrift aber durch die Bemerkung "Das Außenmauerwerk ist Teil der Maschikulation" Verwirrung auslöst. Tatsächlich ist ein Teil der Wohnturmkrone mit einer Maschikulierung versehen, doch wieso ist das "Außenmauerwerk" ein Teil derselben?

Und so weiter und so weiter. Diese Rezension ließe sich beliebig ausweiten, erweitern und vertiefen.

Unserer Burgenforschung fehlt seit langem ein fachlich solides Burgenbuch, das endlich über die kunsthistorische Seite hinwegblickt und all die neuen Ergebnisse aus anderen wichtigen Forschungsdisziplinen mit einbringt: aus der praktischen Bauforschung, der Mittelalterarchäologie, der mittelalterlichen Geschichte und Siedlungsgeographie, der Botanik, Zoologie etc. Daß solch ein Buch zusätzlich gut lesbar geschrieben – also populär aufbereitet – sein sollte, verkompliziert die Sache.

Das hier vorliegende Buch schließt diese Marktlücke, auf die es so offensichtlich spekuliert, in keiner Weise. Es ist eines mehr aus einer Fülle gleichwertiger und damit über-

flüssiger Bücher. Man kann es sich zulegen, braucht es aber nicht. Als zitierfähige Literatur ist es inhaltlich zu flach und zu wirr.

Dem Rezensenten wurde die schwere Entscheidung, ob er sich das Buch nun zulegen soll oder nicht, Gott sei Dank durch Erhalt des Rezensionsexemplars erspart.

Joachim Zeune

Thomas Biller

Die Adelsburg in Deutschland

München: Deutscher Kunst-Verlag 1993, 236 S., 110 s/w Abbildungen. ISBN 3-422-060936.

I. Sie ist es nicht

Um es vorwegzunehmen: Die erhoffte und überfällige neue Burgenkunde ist Thomas Billers "Die Adelsburg in Deutschland" nicht.

Mit großem Fleiß hat er sich in fremde Bereiche wie Definition, Entwicklung, Lebensweise und Selbstverständnis des hochmittelalterlichen Adels eingearbeitet und eine für eine Burgenkunde recht nützliche Zusammenfassung geliefert (Kap. II und III). Merkwürdig ist, daß er dabei "nobiles/Edelfreie" als Begriff benutzt, nie aber das urkundenübliche "liberi". Noch merkwürdiger mutet an, wenn bei der Ausbildung von Fürstenstand (principes) und Ritterstand (nobiles/liberi + milites) die ganze Zwischenschicht der Grafen (comites; aufgestiegene "Edel-/Freie") abhandelt. Ebenso verhält es sich mit dem ersten Kapitel ("Die Burg als Gegenstand der Kunstgeschichte"), wo die Beschäftigung mit der einseitigen "Stauferorientierung" und der utilitaristischen Betrachtung des Phänomens Burg zu breit bzw. philosophisch abstrakt geraten ist. Auch der Rezensent war als Jugendlicher auf der Jagd nach "Stauferburgen" und "Buckelquadern", war Kind seiner Zeit wie Hotz und viele andere (von Schuchhardt bis Waldburg-Wolfegg), mit denen sich Biller auch hätte auseinandersetzen können. Und daß Burgen nicht nur Zweckbauten (als die Ingenieure des 19. Jahrhunderts, wie Cohausen oder Essenwein, sie sahen), sondern Bedeutungsträger waren, daß ein Bergfried mehr Statussymbol als Wehrbau ist, dürfte sich auch herumgesprochen haben und bedarf keiner "Ikonologie der Burg".

So gesehen, beginnt die eigentliche Burgenkunde erst mit dem vierten (und letzten) Kapitel, in dem zunächst eine gute Zusammenfassung jüngerer Forschungen zur Frühzeit geboten wird, besonders erfreulich angesichts eines Sammeluriums sich überschneidender – und Lücken lassender – Artikel wie in den zwei Bänden "Salierburgen". Nützlich sind hier auch die – allerdings verstreut (S. 108 Larochette, S. 124 Weißenstein, S. 145 Habsburg) auftretenden Beispiele für die frühe Entwicklung zur hochmittelalterlichen Adelsburg. Diese definiert Biller (er benötigt dazu neun Zeilen, S. 103) als "formal ausgereifte Schöpfung und . . . Symbol eines Adels", der als multifunktionale Elite seine Zeit bestimmte. Ein aphoristischer Ansatz dieser Art, Burg als Ausdruck einer Schicht, führt dann dazu, daß Biller angesichts einer "Fülle untauglicher Typologien" (S. 140; ein unsägliches Exemplar hat zuletzt Binding im "Lexikon des Mittelalters" geliefert) im Unverbindlichen – Turm, Wohnbau, Mauer – bleibt und sich auf Exkurse kapriziert.

So wird der "Einfluß Frankreichs" behandelt, als ob es keinen anthropologischen Weg zur Kunstform, zur "staufigen" Geometrie gäbe. "Technik, Planung und Baubetrieb" ist Thema, ein Abschnitt wird dem Buckelquader gewidmet, wobei die besonders aussagekräftigen "Megalithtürme" zwischen Alb und Bodensee leider unbeachtet bleiben.

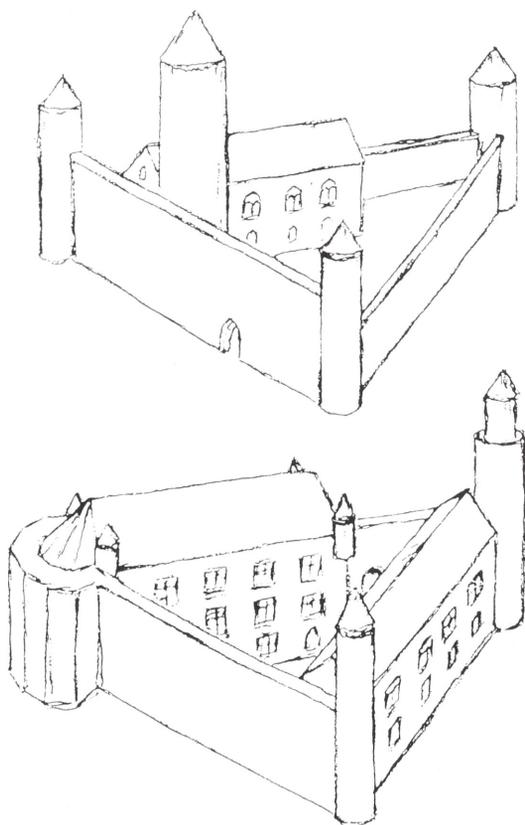
Geradezu ironisch wirkt es aber, wenn Biller der bisherigen Forschung vorwirft, fast nur die Burgen behandelt zu haben, die "etwa von 1150 bis 1400" entstanden sind (S. 201), wenn er selbst zum Spätmittelalter (das 14. Jahrhundert eingeschlossen!) nichts Nennenswertes sagt, es als "Spätphase, in der das im 12./13. Jahrhundert geschaffene Modell fast nur noch variiert . . . wird (S. 103), versteht. Dabei sind ihm Einzelfälle wie Neu-Katzenelnbogen und Burgschwalbach Bestätigung seiner Theorie, bei der Trendelburg wird übersehen, daß der Frontbergfried nicht nur Reminiszenz, sondern auch Batterieturm ist, bei Niederalfingen, daß es sich um eine "Nostalgieburg" einer Neureichenfamilie (Fugger) handelt. Ob er nicht bemerkt hat, wie nahe er mit seiner Einschätzung des spätmittelalterlichen Burgenbaus der von ihm bekämpften "Stauferzeitfixierung" ist?

Auf jeden Fall findet sich zum 14. Jahrhundert nichts über die zwischen Ziegenrück/Thüringen und Neuenburg/Graubünden, zwischen Wernerseck/Eifel und Karlstein/Böhmen zu Hunderten auftretenden Kemenatenburgen, nichts über die "Schießschartenorgien" (Reichenberg, Erkelenz) rheinischer Neubauten (Scharten bleiben "im 13./

14. Jahrhundert . . . eher die Ausnahme"; S. 168), nichts über die ersten Geschützschildmauern, nichts über die riesigen Wirtschaftsvorburgen mit ihren Schildmauern, nichts über ganz neue Entwicklungslinien. Was schließlich das 15. Jahrhundert betrifft, so begegnen sich Neumann mit seiner "Festungsbaukunst" ("vom 15. Jh. . ."), Hotz mit seiner Schlösserkunde und Biller (" . . . bis zum 16. Jh.) im mit Verlegenheit gefüllten Vakuum: Bemerkungen über turmbesetzte Zwingermauern, Torzwinger und "perspektivlose Miniaturfestungen wie Wildenstein" (S. 206) genügen nicht, um die vielfältigen Anpassungsversuche des Adels und seiner Burgen an neue Gegebenheiten, um die Ausbildung von Festung, Schloß und "Sitz" zu erfassen und zu bewerten.

II. Desiderate

1. Zum historischen und burgenkundlichen Untersuchungsraum Deutschland gehören nicht nur Schweiz und Elsaß – auf das Biller wegen seiner Spezialkenntnisse immer wieder rekurriert –, sondern auch Österreich, Böhmen, Ost- und Mitteldeutschland und die Niederlande. Benötigt würde der Erfahrungshorizont eines Piper oder Ebhardt, allerdings ohne deren unanalytisch-deskriptive Vorgehensweise. Regionale Besonderheiten müßten beachtet werden, dürften aber nicht zu einer Regionalisierung führen, die übergreifende Erkenntnisse verhindert oder wie bei Hotz die Merkwürdigkeit zeitigt, daß z. B. unter "Gotische Burg, Oberpfalz" die romani-



Auerberg/Bergstraße um 1240

Ein spätaufstufisches Kastell verkörpert als gleichseitiges Dreieck den Stilwillen der Zeit. Frühe Flankierungstürme bilden mit Schildmauer und Frontbergfried eine demonstrativ abschreckende Einheit. Die überhöhende Lage in Sichtweite einer gegnerischen Burg ist außerdem ein Beispiel für "Burgenpolitik".

Auerberg um 1380

Pragmatismus hat den Bergfried beseitigt und durch eine massive Geschützschildmauer (mit Kapelle im Innenraum) zur Deckung des Wohnbaues ersetzt. Dieser ist zur luxuriösen Kemenate (sechs Kamine) umgebaut und durch einen weiteren Wohnbau ergänzt. Ein – erhöhter – Eckturm hat die Wachturmfunktion übernommen, dem verlegten Tor sind Torzwinger vorgelagert, die ganze Burg ist von zwei Zwingerringen mit Wirtschaftsgebäuden umgeben (nicht abgebildet).

schen Bauten des Gebiets beschrieben werden. Zu vermeiden wären auch einseitig thesenhafte Ansätze wie bei Biller oder Schuchhardt, der sich auf 350 Seiten (12 Seiten Spätmittelalter) bemühte, einen Gegensatz zwischen unregelmäßigen und regelmäßigen Burgen herauszuarbeiten und diesen als "germanisch-sächsisch" bzw. "fränkisch-normannisch" zu reklamieren.

2. Eine Typologie sollte den traditionellen Gegensatz von Höhen- und Tiefburg (die bei Biller fast vollständig vernachlässigt wird) aufgeben und stattdessen von "ungerichteten" und "gerichteten" Burgen ausgehen. Dadurch würde eine Typologie nach Lage bzw. Anordnung der Bauteile verbunden; Rundlinge mit Zentralturm als Gipfelburgen und als Tiefburgen (die trotz ihrer Häufigkeit bei Biller nicht vorkommen) wären dann *ein* Typ mit Erfassung des Wesentlichen, der allseitigen Angreifbarkeit. Burgen nach dem Rang ihres Erbauers, Besitzers oder Inhabers ("Grafenburg"), der Rechtsstellung ("Lehnsburg") oder der Erbauungsabsicht und Hauptfunktion ("Zollburg") einzuteilen ist natürlich schon wegen der Bezogenheit auf einen Zeitpunkt sinnlos.
3. Das Spätmittelalter müßte als fruchtbare Spätphase und Übergangszeit, nicht als Niedergang oder uninteressante Fortführung gesehen und entsprechend differenziert behandelt werden.
4. Zu Datierungen sollten alle Möglichkeiten herangezogen werden, wobei die zur Zeit favorisierte Mittelalterarchäologie nur eine ist. Historische, bauliche und topographische Gegebenheiten lassen in Verbindung mit Wahrscheinlichkeitsüberlegungen durchaus Schlüsse zu.
5. Nachdem "Burg" als interdisziplinäres Phänomen eigentlich immer von Amateuren betrachtet wurde, sollte jetzt keine elitäre "Schulbildung" versucht werden, wie es bei Biller zu beobachten ist. Maurer etwa, den Biller offensichtlich als "Wissenschaftler" goutiert, hat die Dilsbergschildmauer nach Ersterwähnung ins ausgehende 12. Jahrhundert datiert und als Datierungsbasis benutzt; Antonow, den Biller ablehnt, hat dagegen erkannt, daß es sich um einen Neubau um 1300 aus Abbruchmaterial eines Bergfrieds handelt.
6. "Burgenpolitik", d. h. die gezielte Errichtung von Burgen zu strategisch-territorialen Zwecken, gehört in eine Burgenkunde mindestens ebenso sehr wie eine "verblasene" "Ikonologie der Burg".
7. Um Burgenforschung kulturgeschichtlich voll nutzbar zu machen, müßten Burgen als Entwicklungsprodukte verstanden und analysiert werden, müßte an exemplarischen Beispielen der Weg bis zum batterieturmbewehrten Schloß (z. B. Breuberg) aufgezeigt werden. Man könnte dann etwa auch beobachten, wie im Wechsel von Utilitarismus und Idealismus der "Turm" zum wehrtechnisch nutzlosen Statussymbol Bergfried wird, als Frontturm wieder einen praktischen Zweck erhält, dann aber doch durch die effektivere Schildmauer abgelöst wird. Mit der turmflankierten Schildmauer (Höhepunkt Reichenberg) käme Demonstrations- und Schmuckbedürfnis zurück, mit der Geschützschildmauer dann – wieder – die praktische Notwendigkeit.

Vielleicht können idealtypische Skizzen zu einer exemplarischen Burg gerade spätmittelalterliche Entwicklungsprozesse verdeutlichen.

Rainer Kunze

Franz Doperé, William Ubregts

De donjon in Vlaanderen

Architectuur en wooncultuur = Acta Archaeologica Lovaniensia, Monographiae 3, Universitaire Pers Leuven/Presses Universitaires de Louvain (Krakenstraat 3), Leuven/Louvain 1991. ISBN 90-6186-459-3. – 269 Seiten, 290 Pläne und Photos, 20 meist großformatige Farbabbildungen.

Wer seit vielen Jahren auf burgenkundlichen Tagungen wie z. B. "Château Gaillard" William Ubregts – von Hauptberuf Arzt, aber zugleich auch akademisch qualifizierter Kunsthistoriker und Archäologe – erlebt hat, wie er regelmäßig erneut und mit großer Begeisterungsfähigkeit einen flandrischen Donjon bis in alle und nur scheinbar nebensächliche Details vorstellte, wußte seit langem, daß hier ein großes Gesamtwerk im Entstehen begriffen war. Nunmehr liegt es abgeschlossen vor, ist in einer renommierten wissenschaftlichen Reihe erschienen – und fasziniert: Bereits der Untertitel macht deutlich, daß es beiden Autoren (Frans Doperé war mehr als 20 Jahre lang nicht minder engagierter Partner von Ubregts) nicht allein um die Darstellung des Baubestands und dessen Baugeschichte ging, sondern – und dies ist in Burgendarstellungen selten – immer auch darum, die Spuren einstiger Nutzung zum Sprechen zu bringen und daraus die mittelalterlichen Lebensformen in den Donjons zu rekonstruieren. Das Ergebnis kann als rundum befriedigend angesehen werden und ist zugleich beispielhaft für eine aufs Ganze abzielende Burgenforschung.

Vorgestellt werden, mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, alle heute in Flandern noch ganz oder in Resten erhaltenen Wohntürme, deren gesicherter Beginn im 11./12. Jahrhundert liegt und die im 16. Jahrhundert ihr Ende als eigenständige Architekturgattung gefunden haben. Das Buch ist dabei in zwei Teile gegliedert: In eine systematische Gesamtdarstellung und einen alphabetisch nach Orten geordneten, inventarartigen Katalog der Einzelobjekte.

Im systematischen Teil wird zunächst der bauliche Grundtypus erläutert: In der Regel umfaßte ein Donjon fünf Nutzungsebenen, meist als Einraum mit Kammern in den Umfassungswänden, über quadratischem, rechteckig gestrecktem, polygonalem (bemerkenswert häufig im 12. und 13. Jahrhundert achteckigem!) oder rundem Grundriß und stellte das architektonische Hauptstück eines Herrnsitzes dar; in der Frühzeit meist in direkter Nachbarschaft zu einer Eigenkirche, im 12. Jahrhundert häufiger noch auf einer Motte. Die meisten der Bauten sind in Backstein errichtet, einige in Werkstein. Ausführlich werden die einzelnen Geschosse behandelt, wobei – wie bereits angedeutet – besonders wertvoll die Dokumentation jener zahlreichen Einzelheiten bemerkenswert ist, die auf die Nutzungsfunktion verweisen. Als typischer Aufbau ergibt sich daraus die Abfolge Keller (= Vorratslager; meist gewölbt), Eingangsraum (zugleich Küche mit Feuerstelle), Residenzraum des Besitzers mit Kamin und Abtritt, Schlafgeschoß und schließlich (selten rein erhalten) die obere Verteidigungsplattform (Abschluß mit Satteldach über Steingiebeln, jedoch teilweise schon im 13. Jahrhundert: Vgl. Rutten).

Deutlich sind in Spätmittelalter und früher Neuzeit bestimmte Wandlungstendenzen, verbunden mit Veränderungen der Kriegstechnik und Lebensform, zu erkennen: Im Zeitalter des Aufkommens der Feuerwaffen wurden neue Donjons z. B. höher als bisher gebaut, ältere nachträglich erhöht. Der Wohn- und Schlafbereich wurde andererseits